

Wilhelm Keller – „suum cuique“

Ein Pionier der Inklusionsbewegung

Karin Schumacher, Berlin

Abstract

„Elementare Musik ist die Musik der Persönlichkeit,, so Wilhelm Keller, der von Anbeginn seines Interesses am Orff-Schulwerk, mit Menschen die geistige und körperliche Einschränkungen haben, zu arbeiten begann. In Abgrenzung zur Musiktherapie und künstlerischen Arbeit mit diesen Menschen bezeichnete er seine Arbeit als „Musikalische Sozial- und Heilpädagogik mit dem Ziel einer „musikalischen Lebenshilfe“. Welche Fragen haben ihn bei dieser seit den 60er Jahren kontinuierlichen Erfahrungen in Institutionen wie der „Lebenshilfe, dem SOS Kinderdorf u.a. heilpädagogischen Institutionen beschäftigt? Als frisch absolvierte Musiktherapeutin lernte ich Wilhelm Keller 1970 zunächst als Lehrer und Mentor am Orff-Institut kennen. Gleich nach dem Studium durfte ich gemeinsam mit Keller zahlreiche Sommerkurse in Salzburg und anderen Fortbildungsstätten durchführen. Das Thema: „Musik und Tanz in der Sozial- und Heilpädagogik“ interessierte Erzieher, Sonderpädagogen und Heilpädagogen, aber auch Musiktherapeuten, die an der Schnittstelle „Pädagogik-Therapie“ tätig waren. Diese Zusammenarbeit gab mir Gelegenheit, seine Überzeugungen und Ideen kennenzulernen und zu verinnerlichen. Dieser Vortrag soll die Überzeugungen und Visionen Kellers, die für die heutige Inklusionsbewegung relevant sind sowie den Einfluss auf meine musiktherapeutische Arbeit darstellen.

Die folgenden Ausführungen stützen sich auf das von Wilhelm Keller 1996 publizierte Werk mit dem Titel: „Musikalische Lebenshilfe“ und originalen Aussagen aus dem Film „Wilhelm Keller, ein Portrait“. Dieser von Coloman Kallós produzierte Film zu Kellers 80. Geburtstag, lässt ihn persönlich zu uns sprechen.

(Die Filmausschnitte zu jedem Thema sind mit WK gekennzeichnet und wörtlich-wenn auch an manchen Stellen gekürzt, wiedergegeben).

I

Musikalische Lebenshilfe

Motivation

„Ich interessiere mich sowie so für die Anwendung des Schulwerks in der Sozial- und Heilpädagogik.....“ (WK).

Warum interessierte Wilhelm Keller als ausgewiesener Komponist, der mit Paul Hindemith, Boris Blacher und anderen Komponisten seiner Zeit über neue Kompositionstechniken diskutierte, die Anwendung des Orff-Schulwerkes in der Heilpädagogik?



Woher rührte sein Interesse an der Arbeit mit Menschen mit Behinderung?

Keller hat sich selbst nie explizit dazu geäußert. Meine Vermutungen sind: Keller hatte als guter Tennisspieler im Krieg als junger Mann ein Bein verloren. Keller hatte als Halbjude im Nationalsozialismus Ausgrenzung und das offizielle Verbot zu studieren erlebt. Hatten diese Erfahrungen sein Interesse an von Behinderung betroffenen und von Ausgrenzung bedrohten Menschen motiviert? Mein persönlicher Eindruck war, dass er sich in Gegenwart dieser geistig- und körperbehinderten Menschen wohl und frei fühlte. Ich empfand seinen Kontakt sehr direkt und natürlich. Man spürte sein tiefes Interesse an ihren musikalischen Äußerungen. Wie schaffte er es, diese oft so beeinträchtigten Menschen Musik zu entlocken, sie lebendig werden zu sehen und damit ihre Lebensqualität zu verbessern? „Musikalische Lebenshilfe“ war sein Ziel.

Geschichte – Lehre- Forschung

Keller übersiedelte 1962 durch die Begegnung mit Carl Orff und dessen Schulwerk in seine Geburtsstadt Salzburg. Er begann nicht nur als Orff-Schulwerkpädagoge zu wirken, sondern zeitgleich mit Menschen mit Geistig-, Körper- und Mehrfachbehinderung – wie er es nannte – zu „experimentieren“.



Ein erster Forschungsauftrag ermöglichte Keller den sofortigen Einstieg in dieses Thema. Die 1962 begonnene Arbeit mit Menschen mit Behinderung setzte Keller wöchentlich bis zu seiner Emeritierung fort.



Kellers praktische Erfahrungen und Lehrtätigkeit auf diesem Gebiet bekamen 1973 einen offiziellen Rahmen: Er gründete das „Institut für musikalische Sozial- und Heilpädagogik“. Die Aufgaben dieses Institutes waren Forschung und Lehre in enger Verbindung voranzutreiben. Keller praktizierte immer im Beisein von Studierenden. Diese „Lehrübungsgruppen“ ermöglichten uns schon während des Studiums vor unserem Lehrer und Mentor, erste eigene Lehrversuche zu machen. Forschungsfragen ergaben sich also immer aus der Praxis.

Keller gab seine Erfahrungen auch in zahlreichen Kursen im In- und Ausland weiter und organisierte eigene Salzburger Sommerkurse, zu denen er u.a. Schweizer Kolleginnen einlud. Gerda Bächli, Suzanne Naville oder der Clown Pic vom Zirkus Roncalli zeigten ihren Zugang ihre musikalisch-pantomimischen Erfahrungen mit Menschen mit Behinderung. Im Namen der Orff-Schulwerk-Gesellschaft konnte ich mit Keller in vielen Kursen zusammenarbeiten und so in seinem Sinne nach seiner Emeritierung gemeinsam mit Lehrenden des Orff-Institutes über viele Jahre die Sommerkurse und Kurse im Namen der Orff-Schulwerk-Gesellschaft durchführen.

1984 kam Shirley Salmon an das Orff-Institut und übernahm für die kommenden 35 Jahre bis 2019 nicht nur Kellers praktische Arbeit wie die Gruppe der Lebenshilfe, sondern führte auch in den neuen Anwendungsbereich: „Musik und Tanz mit

gehörlosen und hörbeeinträchtigten Menschen“ ein. Darüber hinaus leitete sie den Schwerpunkt: „Musik und Tanz in der Sozialen Arbeit und Integrationspädagogik (MTSI)“ und den einjährigen Universitäts- Lehrgang zum selben Thema. Shirley Salmons auch in Englisch erschienene Publikation: „Zwischen Freiraum und Ritual / Between Freedom and Ritual“ zeugt von ihrer langjährigen und gründlichen Auseinandersetzung mit Kellers Arbeit. Auf der DVD dieser Publikation finden Sie ein Beispiel unserer gemeinsamen Forschungsarbeit.

Unser Thema war herauszufinden, wer in einer Gruppe dem methodischen Ansatz des Gruppenleiters folgen kann und wer noch nicht die entsprechende Beziehungsfähigkeit entwickelt hat. Das von der Entwicklungspsychologin Claudine Calvet und mir entwickelte sogenannte „EBQ Instrument“ zur Einschätzung der Beziehungsqualität wurde zur Analyse eingesetzt. Aktuell wird diese Forschungstätigkeit von Dr. Erik Esterbauer, elementarer Musik- und Tanzpädagoge sowie Psychologe intensiv und systematisch fortgeführt.

Zu dieser weiteren Entwicklung des Schwerpunktes am Orff-Institut hat in erster Linie Shirley Salmon beigetragen. Sie leitete von 1988 bis 2019, also 31 Jahre den Schwerpunkt „Musik und Tanz in sozialer Arbeit und integrativer Pädagogik“. Neben Shirley Salmon, haben Michel und Manuela Widmer, Susanne Rebholz, Christine Schönherr u.a. entscheidend mitgewirkt. Dieser Schwerpunkt wird in den kommenden Jahren von Erik Esterbauer, Michel Widmer und Barbara Tischitz-Winklhofer gemeinsam mit Lehrenden des Orff-Institutes weitergeführt.

Bemerkenswert ist, dass dieser Schwerpunkt die pädagogische Arbeit des ganzen Orff-Institutes beeinflusst hat. Da die praktischen Gruppen für alle Studierenden des Institutes offen sind, kann ein werdender Musik- und Tanzpädagoge schon während seines Studiums an seinem Studienort die inklusive Arbeit kennenlernen.

II

Welche Fragen sind für heutige Inklusionsbewegung relevant?

Elementare Musik

„Denn mit herkömmlicher Musikerziehung hat das wirklich nichts zu tun. Elementare Musik ist nichts Objektives, Sie kann nur in Verbindung mit einem bestimmten Menschen entdeckt werden. Elementare Musik ist an den Menschen gebunden. Elementare Musik ist die Musik der Persönlichkeit Elementare Musik ist in jedem Menschen potentiell angelegt ... entsprechend seiner Möglichkeiten“(WK).

Generell werden aber in der Elementaren Musikerziehung sowie in der Musiktherapie die spieltechnischen und kompositorischen Fähigkeiten, die im Umgang mit einer so verstandenen elementaren Musik notwendig sind, oft unterschätzt. Gerade beim Improvisieren, dem Stehgreifspiel ist die Auswahl des Tonmaterials, der entsprechend spielbaren und klanglich kompatiblen Instrumente eine wichtige Frage. Entscheidend ist das musikalische Formgefühl, das aus einer tiefen Musikalität und durch musikalisch-künstlerische Ausbildung entwickelt wird.

Elementar heißt eben nicht „einfach“, sondern heißt, sich auf das Wesentliche zu zentrieren. Elementare Musik meint das „Zentrale“(WK). Sind elementare Instrumente zwar spontan zum Klingeln zu bringen, so sind doch gewisse

spieltechnische Kenntnisse notwendig, um optimale Resonanz zu erreichen. Ist elementare Musik eine Musik der Persönlichkeit, so kann jegliche klangliche, auch geräuschhafte Äußerung eines Menschen zu Musik werden, wenn sie gehört und durch wertschätzendes Aufnehmen von einem Anderen bewusst gestaltet wird. Dazu sind kompositorische Fähigkeiten notwendig.

Musicé

„Das Zusammenführen, das Ineinanderwirken, die Integration von Musik, Klang, singen und sprechen, Bewegung, Gebärden und auch Tanz“ (WK).

Dieser aus dem griechischen „musicé“ und von Carl Orff für das Schulwerk definierte Musikbegriff ist für die inklusive Gruppenarbeit essentiell. Nur durch die Ausdrucksmöglichkeit mit allen Sinnen, die zentrale Einbeziehung des Körpers, die Verbindung von Körper-Stimme-Instrument, kann für jeden eine entsprechende Aufgabe gefunden werden. Die Kunst ist, ein für alle Spieler interessantes Thema zu finden, das unter Berücksichtigung individueller Ausdrucksmöglichkeiten, die Spieler miteinander verbindet.

Menschenbild

„In Zukunft – so hoffe ich - werden wir auch Gruppen bilden können, in den Behinderte und Nichtbehinderte, oder sogenannte Normale auch zusammenwirken. Das ist ja die eigentliche Familienatmosphäre“(WK).

Mit dieser Prämisse sollte sowohl der Pädagoge wie Heilpädagoge arbeiten. Genau mit diesem Gedanken befasst sich die heutige Inklusionsbewegung.

Behinderung

Die Begegnung mit dem Schweizer Dichter Martin Merz, den Keller in einer Behinderteneinrichtung in der Schweiz quasi „entdeckte“, wirft die Frage auf: „Was heißt behindert sein?“

„Wenn man erlebt hat, wie ich da in Reinau, in der Schweiz, dass plötzlich ein im normalen Sinn ziemlich schwer Behinderter, der wunderbar spricht, wunderbare Gedichte macht, wie unser Martin Merz u.a., dann wird man sehr kritisch mit dem Begriff „Behinderte“(WK).

Keller unterschied: Es gibt Menschen, die besser Musik reproduzieren als produzieren, die Meister im Rezipieren, aber weniger begabt im aktiven Musikmachen sind. Sicher war für ihn, dass Menschen mit Behinderungen potentiell Musik in sich tragen und Elementare Musik produzieren können.

Die Inklusionsbewegung hat zwar aus den behinderten Menschen, Menschen mit Behinderung gemacht, um auf das Menschsein zu fokussieren und nicht die Behinderung im Vordergrund zu sehen. Aber wenn wir unseren kognitiven Ehrgeiz immer noch über die emotionale Entwicklung des Menschen stellen, kann es zu

keiner echten Inklusion kommen. Inklusion heißt sich von Mensch zu Mensch begegnen. Nur durch „Seelenbildung“, ein ausgestorbenes Wort, d.h. nur durch eine größere Wertschätzung der sozio-emotionalen Entwicklung, kann hier eine emotionale Kompetenz in der Gesellschaft erworben werden. In diesem Sinne können Musik, Tanz und Elementares Musiktheater einen wesentlichen Beitrag leisten.

Methodik

Unsere Hauptaufgabe ist Niemanden auszuschließen, sondern ihn einzuschließen mit dem was er kann Das Allerwichtigste ist das Szenische Spiel, das Musiktheater...da können Sie für jeden eine Aufgabe finden“(WK).

Kellers Visionen vom Zusammenspiel von Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen sind nun fast 60 Jahre alt. Es beschäftigte ihn von Anfang an die Frage, wie Nichtbehinderte mit behinderten Menschen zusammenspielen könnten und er deklariert das Elementare Musiktheater als ideale Spielform.

„suum cuique“

Wie kann man die Rollen so verteilen, dass es eine Art Harmonisierung gibt und nicht einen Konkurrenzkampf. Ich glaube das ist das Problem der Politik der Zukunft. Das echte „suum cuique“, Jedem das Seine. Niemand wird unterfordert, niemand wird überfordert.

Um dieses „suum cuique“, Jedem das Seine, methodisch zu verwirklichen, befasste sich Keller intensiv mit der Pädagogik Montessoris. Denn nur diese Pädagogik hatte nicht den Frontalunterricht, sondern eine die individuelle Motivation berücksichtigende Arbeitsform im Sinn. Der Lehrer sollte nicht vor der Klasse stehen, nicht die Person sein, auf die sich alles konzentriert. Er oder sie sollte die Kinder in ihren Möglichkeiten so gut kennen, dass ihr Entwicklungs- und Wissenstand genau eingeschätzt werden kann. Entsprechend dieser Einschätzung werden gezielt Aufgaben und Materialien vergeben und die Hilfestellung der Schüler untereinander angeregt. Der Lernstoff, das Material an sich sollte motivieren und nicht eine Bewertung und Beurteilung von außen.

Musik ist die Belohnung

Der Lehrer sollte sich möglichst überflüssig machen und die Motivation zu lernen durch genaue Wahrnehmung seiner Schüler fördern. Wie hier- dirigiert Keller ohne Worte und gibt seine Rolle durch mimische Aufforderung an eine Studentin weiter. Die Lust Musik zu machen, sollte über die Stunde hinaus gehen. So hielt Keller nichts von der sogenannten Belohnung, wie eine „gute“ Note. Musikalität sollte überhaupt nicht bewertet werden und wenn das nicht geht, dann sollte man den Musikunterricht von den Regelschulen herausnehmen und ihn nur freiwillig in der Freizeit anbieten. Denn die Musik selbst ist es, die belohnt, eine sekundäre Belohnung von außen lenke hier nur ab. Mit dieser Idee, den Musikunterricht völlig aus dem Fächerkanon der Regelschule zu streichen, konnte er in Kursen, die für

Musikpädagogen gedacht waren, auf großen Widerstand stoßen. Aber wenn sich Keller eine Meinung erarbeitet hatte, einer Überzeugung war, änderte auch eine Diskussion darüber wenig.

Ich kann einen Schwerstbehinderten beschäftigen, und in der heutigen Integration ist das sogar wichtig, dass man das kann ... neben einen Hochbegabten setzen. Ich kann einen gut Singenden neben einen der nicht sprechen kann, setzen. Denn alle müssen ihre Rolle bekommen. Von dieser Gruppe hängt ab, wie die Musik wird. Die ich für die Gruppe selber machen muss oder aus ihnen herausholen muss. Wenn ich weiß, was die Gruppenmitglieder alle können, dann kann ich so komponieren, dass es ein schönes Musikstück wird. Das muss ich dann natürlich können oder lernen, wie man diese heterogenen Elemente „harmonisieren“ kann“(WK).

Harmonisierung

Das Fach „Elementare Kompositionslehre“ wurde von Keller am Orff-Institut eingeführt und gelehrt. Leider hat er dieses wichtige Fach nie publiziert, denn es ist genau dieses Können, das hier gefordert wird. Dieses von Keller erfundene Fach gehört m.E. auch in alle musiktherapeutische Ausbildungen, überall dorthin, wo aus elementaren Äußerungen Musik werden soll.

Prinzip der Kompensation

„Und da gibt es das Kompensationsgesetz: Je leichter eine Aufgabe technisch ist desto wichtiger soll sie sein. Wenn z.B. da einer ist, der nichts anderes kann als einen Schlag machen, dann darf der das ganze Spiel einleiten. Er bekommt eine unglaublich wichtige Position, nämlich dass ohne ihn gar nicht angefangen wird“(WK).

Keller machte sich sehr viele Gedanken zum Instrumentarium. In den 70er Jahren war es für viele Komponisten wie Dieter Schnebel, Mauricio Kagel u.a. üblich mit ungewöhnlichem Klangmaterialien zu spielen.



Mit Zündholzschachteln, Schuhbürsten und Zeitungspapier kamen wir zu den Aufnahmen der „Schallspiele“ in das Österreichische Rundfunkstudio in Salzburg. Wir spielten nach Klangpartituren oder Handzeichen, nahmen die Stimme und Wortspiele zum Orff-Instrumentarium hinzu.

Diese Erfahrungen waren für meine spätere musiktherapeutische Arbeit mit Menschen, deren Ausdrucksfähigkeiten oft beschränkt waren, sehr hilfreich. Wir lernten auf jedes Geräusch zu hören und dieses in ein Zusammenspiel zu integrieren. Das kompositorische Denken verließ Keller nie, auch nicht im freien Klangspiel, das er stets selbst dirigierte oder von einem Mitspieler anleiten ließ.

Der nächste Filmausschnitt zeigt, wie Keller und dann eine Studentin mit den Augen dirigiert.

Pädagogik – Therapie

Gruppenfähigkeit

Ich möchte abschließend auf die Gruppenfähigkeit generell und damit auf den Unterschied von Pädagogik und Therapie zu sprechen kommen. Kellers Arbeit mit Menschen mit geistig- körperlichen Behinderungen sind eine andere Zielgruppe als Gruppen mit emotional gestörten Kindern. Diese Kinder finden wir aber heute sowohl in Regel- vor allem aber in Inklusionsklassen. Diese Kinder zeigen folgende Auffälligkeiten, die eine Gruppenarbeit behindern oder sie sogar unmöglich machen:

- Fehlende joint attention (zB. bei Entwicklungsverzögerung)
- Affektdysregulation (z.B. ADHS, Traumatisierung)
- Negative Aufmerksamkeit (z.B. bei Bindungsstörungen, Vernachlässigung).

Produktiv kann jeder Mensch sein, reproduktiv sein verlangt aber die Fähigkeit des Imitieren – Könnens und diese ist mit der Fähigkeit zur „joint attention“ verbunden. Was meint „joint attention“? Ich kann mich für etwas interessieren, was außerhalb meiner eigenen momentanen Bedürfnisse existiert. Ich kann von mir absehen und mich gemeinsam mit einem Anderen auf etwas Drittes konzentrieren.

„Und da gibt es schon eine Grenze für Gruppenspiele. Es gibt eine Grundregel, ohne die man keine Gruppenaufgabe stellen kann. Regel ohne die man überhaupt keine Gruppenaufgabe erfüllen kann. Das ist das Minimum, dass man auf ein Zeichen anfangen und aufhören kann. Das genügt, dann kann man schon mitmachen“ (WK).

Genau hier können aber die Grenzen der Inklusion liegen. Nicht alle Kinder sind im Stande auf ein Zeichen des Lehrers „jetzt“ zu reagieren. Und da ist oft nicht die Aufgabe an sich zu schwer, sondern diese Anforderung: Jetzt auf jemanden zu reagieren, jetzt aufmerksam zu sein, jetzt das zu tun, was von einem anderen erwartet wird. Das ist zu schwer und kann zum Stolperstein der Situation führen. Die motivierten Gruppenteilnehmer werden durch so ein Kind im Spiel gestört. Der Lehrer wird - so er von seiner Forderung: „Spiel mit, spiel nach“ nicht abweicht - durch so einen Schüler hilflos gemacht.

Kann ein Kind über einen längeren Zeitraum nicht „mitmachen“, dann wäre die Frage „was hindert das Kind daran dieser so scheinbar einfachen Aufgabe: Auf ein Zeichen reagieren“, zu folgen? Methodisch wäre die Flexibilität des Lehrers/der

Lehrerin nötig, vom Thema abgehen zu können und das auffallende, störende Kind in seinem momentanen Befinden und Bedürfnis zu berücksichtigen. Lehrpläne und zu gut vorbereitete Stunden sind hier störend. Der Gruppenleiter soll nicht nur von seinem vorbereiteten Inhalt abgehen dürfen, sondern es sollte für ihm sogar eine schöpferische Herausforderung sein, spontan nach Lösungen für diese herausfordernde Situation zu finden. Von einer reproduktiven Aufgabe in eine produktive zu führen und ein individuelles Bedürfnis zum Thema der ganzen Gruppe zu machen. Dies verlangt sehr viel Erfahrung und Ideen. Zu den fundierten musikalischen Kenntnissen sind hier gruppendynamische Erkenntnisse hilfreich. Vor allem aber die Übung „jetzt“, d.h. spontan auf eine neue Gegebenheit zu reagieren, sollte schon im Studium der Pädagogik und Inklusionspädagogik gelehrt und geübt werden.

Wilhelm Keller – heute

Weshalb sind Kellers Überzeugungen grundsätzlich und bis heute aktuell? Wollen wir jeden Menschen in seinem So-sein akzeptieren und an der Gesellschaft, dem sozialen Leben teilhaben lassen, brauchen wir andere Werte und andere Lern- und Lehrmethoden. Will man das „suum cuique“ ernsthaft durchsetzen, jedem seine Rolle, seinen Platz in dieser Gesellschaft geben, so können wir nicht gleichzeitig den Kampf und Wettstreit um ein besseres, schnelleres, wirtschaftlich ständig wachsendes Leben beibehalten. Wir sind durch die Klimabewegung und die weltweite Coronakrise neu aufgefordert über uns und unser Leben auf diesem Erdball nachzudenken. Wer wird uns und vor allem die kommende Generation auf das Wesentliche, das „Elementare“ zurückführen? Wilhelm Keller würde sich sicher auch heute wieder dazu äußern und politisch einmischen.

LITERATUR

- Esterbauer, E. Salmon, S. & Schumacher, K. (2018). Einschätzung der Beziehungsfähigkeit mit Hilfe des „EBQ-Instruments“ im inklusiven Musikunterricht. In: Diskussion Musikpädagogik 79/18, S. 18-23.
- Keller, W.(1995): Musikalische Lebenshilfe, Mainz: Klett
- Kallos, C. (2000): Wilhelm Keller - ein Portrait zum 80.Geburtstag DVD (an English version with subtitles is planned)
- Salmon, S. / Schumacher, K. (Hg.) (2001): Dokumentation Symposium Musikalische Lebenshilfe. Hamburg: Libri BoD.
- Salmon,S./ Kallos,C. (2010): Zwischen Freiraum und Ritual - Ausdrucksmöglichkeiten mit Musik und Tanz für Menschen mit Behinderung“. In English: “Between Freedom and Ritual - Means of expressions with music and movement for people with disabilities“. Universität Mozarteum, Abt. für Musik- und Tanzpädagogik, Orff-Institut.
- Schumacher, K., Calvet, C. & Reimer, S. (2013). Das EBQ-Instrument und seine entwicklungspsychologischen Grundlagen. Mit 10 Abb., 5 Tab und einer DVD mit 28 Praxisbeispielen (2. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schumacher, K. (1991): Pro merito für Wilhelm Keller, in: Orff-Schulwerk

Informationen 47

<https://www.orff-schulwerk-forum-salzburg.org/magazine-osh>

Schumacher, K. (1994): Musiktherapie – musikalische Sozial- und Heilpädagogik – Instrumentalpädagogik für Behinderte, in: Musiktherapeutische Umsch. 15, H. 3 (S. 209 - 213).

Weiterführende Literatur in English

Schumacher, K. / Beidinger, W. (2007): In Dialogue, in: Haselbach/Grüner/Salmon: Im Dialog. In Dialogue, Elementare Musik- und Tanzerziehung im internationalen Kontext. Orff- Schulwerk Symposion 2006. Deutsch-englische Dokumentation mit DVD. Schott- Verlag.

Schumacher, K. (2013): The importance of Orff Schulwerk for musical social integrative pedagogy and music therapy. In Approaches: Music Therapy & Special Music Education, Special Issue 5 (2), 113-118. Retrieved from

http://approaches.gr/wp-content/uploads/2015/08/5-Approaches_522013_Schumacher_Article-ENG.pdf

Schumacher, K., Calvet, C. & Reimer, S. (2019): The AQR Tool – Assessment of the Quality of Relationship. Based on developmental psychology. With DVD. Wiesbaden: Reichert.